

Irene Suchy

## **Rede zur Verleihung des Preises der Dr. Karl-Renner-Stiftung 2013**

Indem ich zurückgehe, komme ich weiter. Schritt für Schritt erobere ich mir Vergangenheiten. Die Schritte werden kleiner, die Vergangenheiten immer größer.

Der größte Schritt war der nach Japan, wo in der Unklarheit, hätte beinahe gesagt, Undurchsichtigkeit der Nazi-Packelei – als wenn unsere Opfer uns Klarheit verschaffen müssten? – von der Gestapo drangsalierte NSDAP-Mitglieder mit abgenommenen Pässen, die gerade noch Reichsmusikkammer-Mitglieder waren, im Hafen von Yokohama warten gelassen wurden um nach Wochen von der politisch gesteuerten Musikszene ins Land gelassen zu werden. Ungenannt bei Radioübertragungen ins deutsche Reich, eingesperrt in Camps, die von anderen Opfern KZ genannt wurden, im Nach-NS-Deutschland uneingeladen trotz flehentlicher Briefe in das Land ihrer – deutschen – Staatsbürgerschaft. Unter den seltsam hochmütigen deutschen Musikern – nein Opfer müssen nicht sympathisch sein – von denen das NS-Reich nichts wissen wollte, war einer Manfred Gurlitt, dessen leiblicher Vater gar nicht der Kunsthändler Fritz Gurlitt war, was aber auch wenn zertifiziert von der Mutter – in der NS Zeit rettete es Leben, wenn Mütter oder Väter Seitensprünge offiziell machten – nicht verhinderte, ihn als jüdischen Mischling 2. Ordnung zu klassifizieren.

Die Vergangenheiten zu entdecken, die mir als Schulmädchen trotz Zeitgeschichteerlass von Sinowatz und trotz der noch kurz genossenen Direktionszeit einer der wenigen Remigrantinnen, Minna Lachs,

vorenthalten wurde – ging ich den folgenden Jahren besonders gern den Übersehenen nach. Wie der von der Forschung links liegen gelassenen Schönberg-Mäzenin Lilly Lieser, die zwei Jahre lang im KZ Riga ausharren musste, wohin sie abtransportiert von der Argentinierstraße 20 kam, ehe sie sterben durfte.

Sie merken sich immer, was Sie sich nicht merken sollen, sagte Alfred Planavsky zu mir, damals in einer Wiener Sängerknaben-Diskussion, wo die Tautschnigs sich ihre Jobs zu retten versuchten.

Ja, ich merke mir lieber Paul Wittgenstein als Ludwig, der sich gegen den Handel seiner Familie mit den Nazi Anwälten aussprach, Rezsö Kasztner mehr als Hanna Senes, auch wenn letzere in jedem israelischen Schulbuch für Geschichte enthalten neben Theodor Herzl begraben ist und Kasztner, Retter von zwei Dritteln meiner Strasshof-Opfer und wagemutiger, vielleicht auch eitler, Seiten-springender Hazardeur der NS-Geschichte, ein schlampiges Grab in einem versperrten Friedhof in Tel Aviv hat.

Damit ich mir merken kann, was ich mir nicht merken soll, – auch die Geschichte der NS Zeit habe ich wie ein Abziehbild lernen müssen, abzüglich der Nazi-Sager – höre ich zu, mit jener Skepsis der Unzugehörigen, der Ungehörigen: Skeptisch und Urteils-los in jener Distanz, die das Zuhören des Grauenhaften erträglich macht. Skeptisch die Memoiren eines französischen Strasshof-Gefangenen lesend, ob die Frauen im Bordell des sogenannten französischen Lagers wirklich wohlgenährt und fröhlich bei ihrer Tätigkeit waren, skeptisch ob der Freiwilligkeit und Grausamkeit der ukrainischen Wachebeamtinnen der Strasshof-Opfer, Zwangsarbeiterinnen wie die, die sie bewachten, skeptisch ob der Rettung einer ungarischen Frau, die von SS-Männern aus dem Mauthausen-Zug abgelenkt wurde, in eine Scheune gebracht um dort – wie sie mir mit 100 erzählte – die Wäsche der SS Männer zu waschen. Distanzvoll skeptisch, die Frage zurückhaltend, die sie in Gegenwart des Vorsitzenden der Bergen-Belsen-Opfer nicht beantworten konnte, ob die

SS Männer nicht anderes von ihr wollten als schmutzige Wäsche gewaschen. Ich lasse von meiner Skepsis nicht ab, wenn mir Glimpflichkeitsvorgegaukelung vorgegaukelt wird, angesichts von 2000 Ermordeten, durch Hitze und Hunger gestorben, erschossen vom Bahnbetriebsleiter, erfasst in Obduktionsprotokollen des AKH, im Gedenkbuch Peter Sixls, in den Listen der ungarischen Überlebenden, in den Interviews und Memoiren. Glimpflichkeitsvorgegaukelung, wenn zugewiesen statt beantragt gesagt wird, Durchgangslager statt Zwangsarbeitslager, Arbeit statt Folter, Fremde statt Opfer, getötet statt ermordet. Wenn dieses eh nicht so schlimm, wir haben ja auch, uns nicht besser, du nicht wissen ....

Es ist die Skepsis der anderen – in der Musikologie in Österreich gibt es noch immer Publikationstitel wie Richard Strauss und das andere Geschlecht.

Benjamin Murmelstein, der den Strasshof-Kommandanten Seidl, Dr. phil., aus dem KZ Theresienstadt kannte, sagt einmal zu Lanzmann: Lieber Freund, ich darf doch lieber Freund sagen, es ist nur eine Redensart ... Das ist Distanz. Da erwartet einer gar kein Verstehen.

Die Grausamkeit ist in Strasshof geübt worden, an den Frauen in besonderer Weise. Die Nacktheit war eine besondere Schamlosigkeit für die Frauen in ihren besonderen Bedürfnissen, sie erzählen das nur einzeln, in der von Salzburg aus zugänglichen USC-Videodatenbank. Wenn sie gebären, wurde ihnen Hilfe verweigert, sie, die mit ihren Müttern und Kindern kamen, mussten neben der Zwangsarbeit, mehr Zwang als Arbeit, sich um das Überleben ihrer Kinder kümmern, mit allen Tricks, wie jener Bitte einer Mutter aus dem Strasshofer Transport nach Theresienstadt, die sie mit einer Kartoffel erkaufte, dass man wenigstens der jüngsten Tochter nicht Typhus injizieren möge, damit sie die restliche Familie gesund pflegen könne. Die Grausamkeit an den Frauen ging weiter, erst Jahrzehnte später sprachen sie von den Vergewaltigungen, die ihnen von

den als Besiegern erlebten Befreiern angetan wurden. Sie hatten den Trost verlernt.

Kein Wort, kein öffentlicher Anteil, als sich in Strasshof ein über Jahre, ihre ganze Jugend, von einem Mann gefangenes Mädchen befreit und der erste Passant, den sie um Hilfe bittet, ihr sein Handy verweigert, der Gartenbesitzerin, auf deren Wiese sie tritt, es vordringlich ist, die Wiese zu schützen. Ja, ich merke mir lieber Natascha Kampusch als Priklopil, die im Sommer des Jahres 2006, ein kurzer heißer Sommer, indem ich eine schwere Krankheit glimpflich überstanden hatte, ihr von anderen verschuldetes und verschlammtes Unglück erzählt. Zwei Sommer später, es hätte ein Zufall sein können, ermordet ein Bruder vier Familienmitglieder, in der Peter-Strasser-Gasse in Strasshof.

Ich ging zurück, in das Einraumholzhaus, das mein Großvater nach seiner Pensionierung im ÖCI gekauft hatte. Zurückgehen in den Sommer des Jahres 2006 ist auch Zurückgehen an jenen klaren Feiertagsmorgen inmitten einer Reihe kalter Tage, an dem Otto M. Zykan starb, ein beweglicher Todestag, das Datum von Nestroys Todestag. Zurückgehen in seine Kindheit, da er als 7-Jähriger den Abtransport seiner Großeltern nach Maly Trostinec erlebt hatte. Das Ermordungsdatum war 60 Jahre später das UA-Datum, seiner Messe, in der er den skeptischen Satz seiner Mutter vertonte. Wenn Gott allwissend ist, wird er verstehen, warum ich nicht an ihn glaube, wenn er aber barmherzig ist, wird er mir verzeihen. Wenn jetzt ein Mahnmal für die 13.000 Wienerinnen und Wiener erdacht worden ist, 13.000 Handvoll Erde, dann sind zwei Hände auch für die zwei der drei ermordeten Himmelreichs.

Erde aufschütten, die Vergangenheit trittfest machen, damit ich weiter darauf gehen kann. Es erweist sich die bissige Wiener Avantgarde als NS-Aufarbeitung. Wie heißt's bei Zykan, wofür er von Gerhard Bronner gerügt worden ist: Die Kranken werden geschlachtet, die Welt wird gesund.

Hab ich schon gesagt, dass ich für die Unterstützungen der letzten Jahre  
und den Preis danke?